Zeitschrift: Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire = Genealogia svizzera : annuario

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (2001)

Artikel: "Geliebter Vater, liebe Schwester, liebe Brüder" : eine Auswanderungsgeschichte

Autor: Krähenbühl, René R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-697598

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Geliebter Vater, liebe Schwester, liebe Brüder" ... Eine Auswanderungsgeschichte

René R. Krähenbühl

Résumé

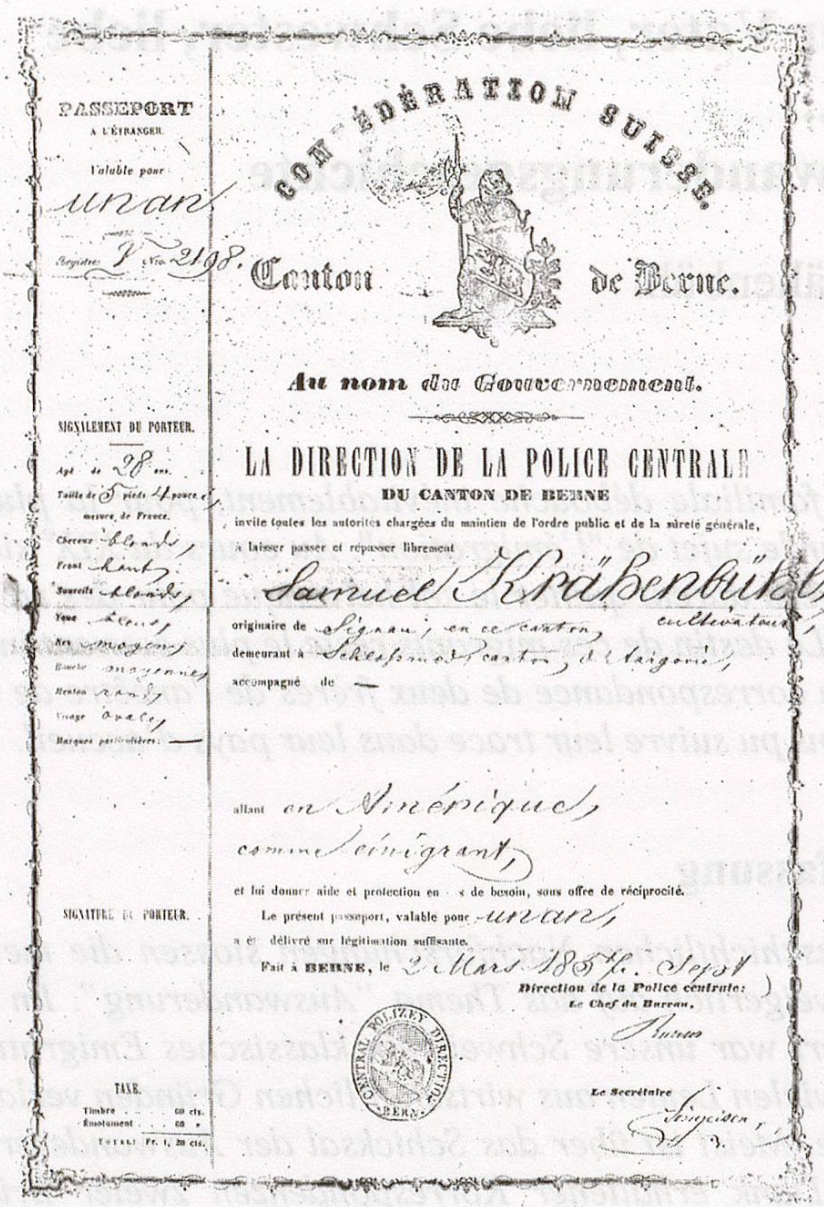
La recherche familiale débouche inévitablement, pour la plupart des Suisses, sur le sujet de "l'émigration". Au cours du XIX^e^ siècle, beaucoup de gens durent quitter le sol helvétique pour des raisons économiques. Le destin de ces migrants reste le plus souvent inconnu. Grâce à la correspondance de deux frères de l'ancêtre de l'auteur, nous avons pu suivre leur trace dans leur pays d'accueil.

Zusammenfassung

Bei familiengeschichtlichen Nachforschungen stossen die meisten Schweizer unweigerlich auf das Thema "Auswanderung". Im letzten Jahrhundert war unsere Schweiz ein klassisches Emigrationsland, das von vielen Leuten aus wirtschaftlichen Gründen verlassen werden musste. Meist ist über das Schicksal der Auswanderer wenig bekannt. Dank erhaltener Korrespondenzen zweier Brüder, Vorfahren des Autors, konnte ihr Werdegang in der neuen Heimat gut erforscht werden.

Auswanderung heute und vor 150 Jahren

Auch heute noch braucht es Initiative, Mut, Geld und Gottvertrauen, wenn man sich entschliesst, der Schweiz den Rücken zu kehren, um sich in einem fremden Land für längere Zeit oder gar für immer niederzulassen und sozusagen einen Neuanfang zu wagen. Selbst wenn dies im Auftrag und mit der Unterstützung einer



PASSEPORT
A L'ÉTRANGER.

Valable pour un an

Registre F No 2198.

CONFÉDÉRATION SUISSE.

Canton de Berne.

Au nom du Gouvernement.

SIGNALEMENT DU PORTEUR.

Age de 28 ans.
Taille de 5 pieds 4 pouces, mesure de France.
Cheveux blonds,
Front haut,
Sourcils blonds,
Yeux bleus,
Nez moyen,
Bouche moyenne,
Menton rond,
Visage ovale,
Marques particulières: —

LA DIRECTION DE LA POLICE CENTRALE
DU CANTON DE BERNE
invite toutes les autorités chargées du maintien de l'ordre public et de la sûreté générale,
à laisser passer et repasser librement
Samuel Krähenbühl,
originaire de Signau, en ce canton, cultivateur,
demeurant à Schafhausen, canton de Zurich,
accompagné de —

allant en Amérique,
comme émigrant,
et lui donner aide et protection en cas de besoin, sous offre de réciprocité.
Le présent passeport, valable pour un an,
a été délivré sur légitimation suffisante.
Fait à BERNE, le 2 Mars 1854. Sept
Direction de la Police centrale:
Le Chef du Bureau,
Thurnen

SIGNATURE DU PORTEUR.

CENTRAL POLIZEY DIRECTION BERN

Le Secrétaire
Siegfried

TAXE.
Timbre . . . 60 cts.
Émolument . . . 60 »
TOTAL: Fr. 1, 20 cts.

Abb. 1: Pass von Samuel Krähenbühl

Firma oder einer Institution geschieht, bleibt immer ein Risiko bestehen. Wird man sich integrieren können? Wie verkraftet man die Trennung von den Zurückgebliebenen? Was wird aus den Kindern? Wird man je gesund zurückkehren? Viele Bauernfamilien stellen sich diese Frage heute wieder vermehrt. Sie verfügen jedoch im Gegensatz zu den meisten früheren Auswanderern über ein Startkapital, können sich über die Bedingungen am neuen Ort vororientieren und Sprachkurse besuchen. Die Verbindungen zur alten Heimat sind über Fax und Telefon gesichert, ein Rückflug von einigen Stunden nach Hause stellt kein Problem dar.

Wenn man die heutige Abenteuerlust oder auch die notwendig gewordene Auswanderung den Zwängen und Bedingungen vor 150 Jahren gegenüberstellt, kommt man nicht umhin, diese meist jungen Menschen und Familien zu bewundern, welche es damals wagten, in noch wenig entwickelte, meist völlig fremde Länder und unerschlossene Gegenden auszureisen – fast in allen Fällen auf ein Nimmerwiedersehen! Gerade die überseeischen Auswanderungsländer wie die USA, Argentinien, Paraguay oder Brasilien blieben trotz Schulatlas und aufkommenden Reiseberichten letztlich geheimnisvolle Welten voller Gefahren: fremde Menschen, fremde und unverständliche Sprachen, unwirtliche Landstriche oder unbekannte und heimtückische Krankheiten. Briefkontakt blieb das einzige Mittel der Kommunikation und das Schiff (zuerst das Segelboot, später der Dampfer) das einzige Transportmittel über die Meere. Weshalb also nahmen damals tausende von Menschen (50 000 allein im Jahr 1850) diese Beschwerlichkeiten auf sich? In erster Linie war es die wirtschaftliche Situation, welche damals viele Schweizer zur Auswanderung zwang: Vielen Kleinbauern reichte das gepachtete oder das eigene Land – vor allem nach Missernten – nicht aus, um acht, zwölf oder gar mehr Kinder zu ernähren. Mehr als eine Familie konnte in der Regel auf den kleinen Heimwesen auch kein noch so geringes Auskommen finden. Viele wurden damit armengenössig, und die Gemeinden suchten nach Möglichkeiten, ihre finanzielle Belastung durch die Massenverarmung loszuwerden. Es wurden deshalb zumeist rückzahlbare Unterstützungsbeiträge für Auswanderungswillige geleistet.

Als Brasilien in grossem Stil vor allem Landarbeiter aus Europa für die Kaffeeplantagen rekrutierte, nahm auch die schweizerische Regierung die Gelegenheit wahr und förderte die Auswanderung. Agenturen schossen wie Pilze aus dem Boden und warben um Emigranten nach Nord- und Südamerika. Leo Schelbert schreibt, dass es 1855 bereits 359 Agenturvertretungen allein in der Schweiz gab! Nicht immer war die Ausreise freiwillig, nicht alle Auswanderer waren gut ausgebildete Handwerker oder Bauern: Viele Gemeinden versuchten nämlich auch diejenigen Elemente im Tross der Emigranten (müsste man heute von Wirtschaftsflüchtlingen sprechen?) abzuschieben, welche ihnen unerwünscht waren: Greise, Kranke, Gebrechliche, Arbeitsunfähige (und -unwillige!), ja selbst

Kriminelle. Allein dieses Kapitel der schweizerischen Auswanderungsgeschichte könnte Bände füllen.

Für viele aber bedeutete die Auswanderung Hoffnung: Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf gut bezahlte Arbeit, um sich und der Familie ein Auskommen zu sichern und Vater, Mutter und Geschwistern zuhause nicht länger zur Last zu fallen. Der Weg führte meistens über Basel nach Amsterdam, Antwerpen oder Hamburg nach Amerika. Wer dort nicht schon krank ankam und von rücksichtslosen Händlern übertölpelt wurde, erlebte das eine oder andere spätestens auf hoher See oder nach der Ankunft im fremden Hafen. In Brasilien war Santos der Einwandererhafen. Und dann stand nochmals ein mehrtägiger, beschwerlicher Ochsenkarren-Treck, oder besser, ein Fussmarsch ins Hochland bevor.

Abb. 2: Pächterhaus zum Schloss Rued

Die Überfahrt

Aber lassen wir doch Niklaus Krähenbühl, den Bruder meines Urgrossvaters, selbst aus seinem Brief an seinen verwitweten Vater Johannes, damals Pächter zu Schlossrued, anno 1857 erzählen:

"Geliebter Vater, Brüder, Schwester, Verwandte und Bekannte!

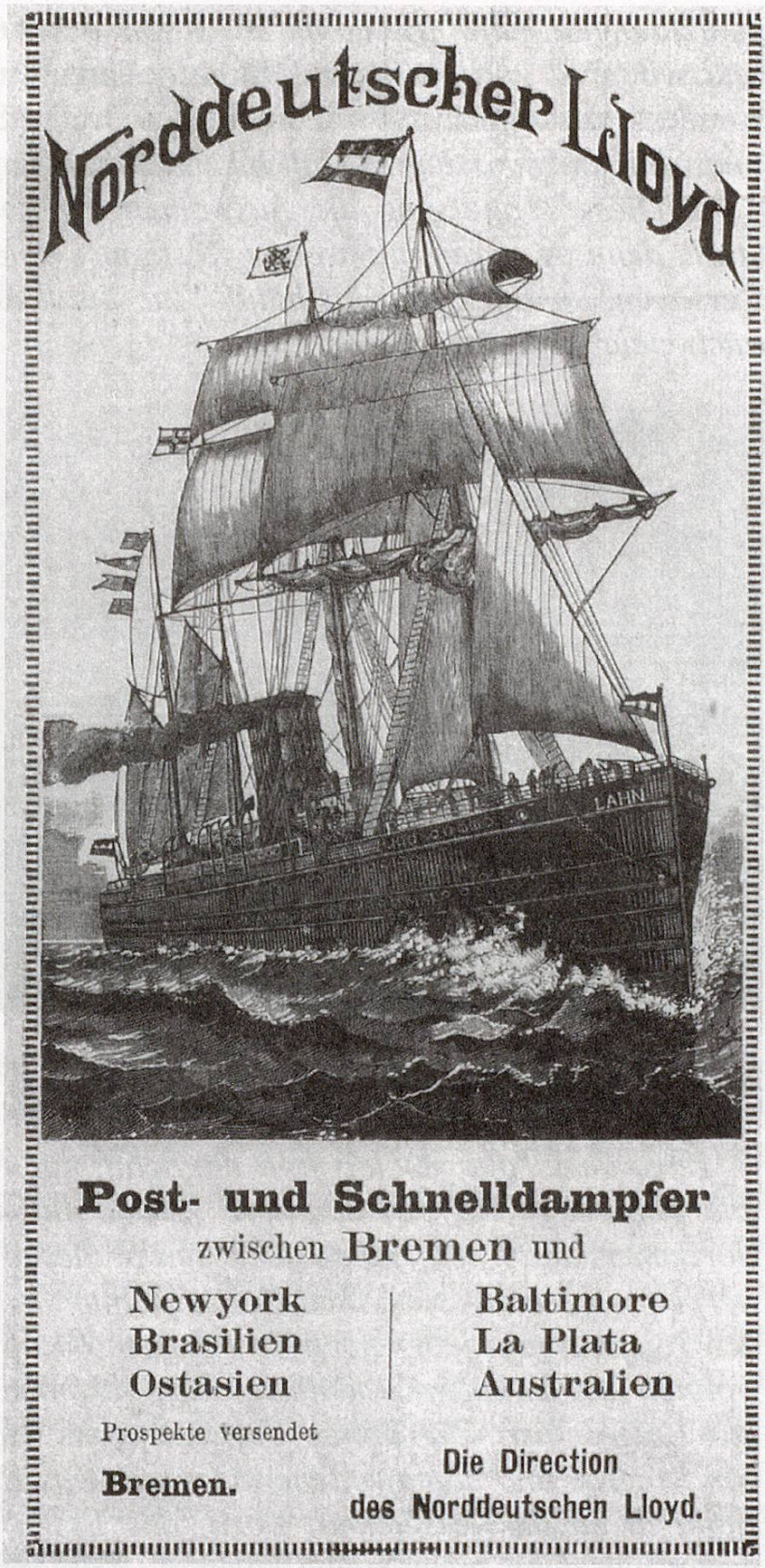


Abb. 3: Schiff Norddeutschen Lloyd

Mit solchen Plakaten warben die Schifffahrtsgesellschaften um Auswanderer, so der Norddeutsche Lloyd in Bremen. Zu sehen ist hier die von England bezogene "Lahn", ein Viermaster mit zwei Dampfkaminen, der den Atlantikdienst 1888 aufnahm. (Siehe Arnold Kludas: Die Geschichte der deutschen Passagierschifffahrt, Band I.)

Es ist nun schon eine ziemlich lange Zeit verflossen, dass wir Euch verlassen haben und ihr habt wohl manchmal gedacht, wie es uns ergangen sei, ob wir wohl noch leben oder ob uns das Meer

verschlungen habe. Bis dahin ist es uns noch nicht bös gegangen und wir sind gottlob beide [Niklaus, damals erst 21 Jahre jung, wanderte zusammen mit seinem älteren Bruder Samuel aus] *gesund und wohl und sind den 15. Juli hier in Santos angekommen.*

... Dieser Tage ging die Auswanderung über Antwerpen sehr stark, denn es waren in unserem Kosthause eine Zeitlang über 100 Personen, so auch im Gasthaus "Zur Stadt Luxemburg", wo es auch viele Schweizer waren.

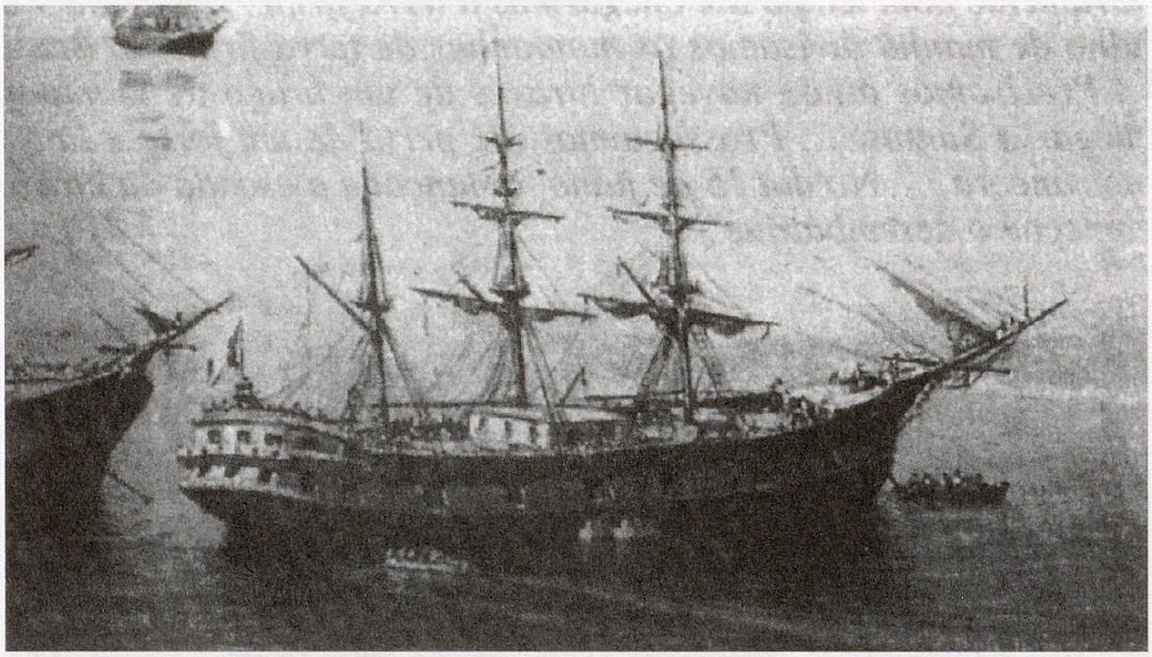
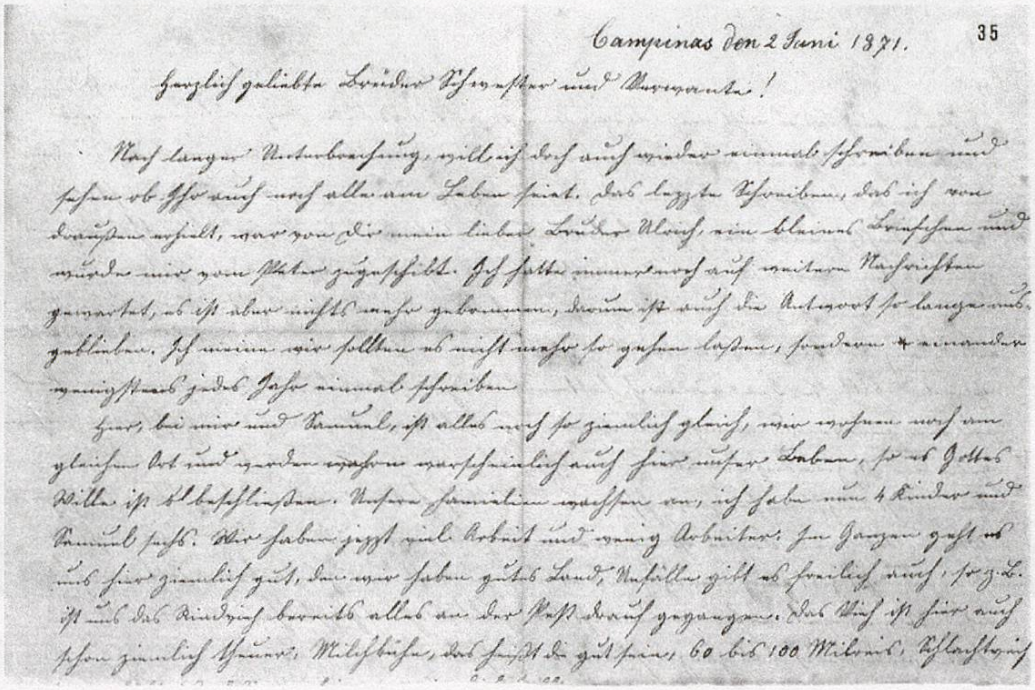


Abb. 4: Schiff Boussole

Etwa acht Tage vor uns fuhr ein Schiff nach Rio Grande do Sul und zwei Tage vor uns eins und gerade mit uns auch eins nach Nordamerika ab. Wir haben denn, um in dieser Zeit als wir in Antwerpen warten mussten, dem Herrn Steinmann [es handelt sich um den Agenten] *ein jeder noch 40 Franken bezahlt um in der Kajüte wohnen und schlafen zu können, auch bekamen wir die Betten und das Essgeschirr. Die Betten bestanden aus Matrazen und Kissen von Seegras und baumwollenen Decken. Das Essgeschirr aber bestand in einem Kesselchen, worin das Essen gefasst wurde und worin wir dann auch Suppe kochten, Wasserkanne, Kaffeekanne, zwei Schüsselchen, zwei Bechern, zwei Löffeln und Gabeln, alles von Blech. Unser Schiff war ein 2-Master und hiess "Boussole".*

... Unser Schiff war ein guter Segler, denn wir haben manches Schiff zurückgestellt, selbst kleinere 3-Master. So holten wir denn

am 27. Juni auch eines ein, das etwa 9 oder 10 Tage vor uns von Antwerpen abgefahren und nach Rio bestimmt war. Schiffe sahen wir fast alle Tage. Als wir durch den Kanal fuhren, war es keine Seltenheit, dass man mit einem Male 8, 10, 12 und noch mehr zählen konnte."



Campinas den 2 Juni 1871. 35

Abb. 5: *Brief 1871*

197 Passagiere seien es gewesen, und das Schiffspersonal hätte aus 146 Personen bestanden. Niklaus und Samuel waren die einzigen Schweizer. Im Gegensatz zu den heutigen Kreuzfahrten mit Schlemmerbuffets mussten sich die Reisenden das Essen aber selbst zubereiten: *"Morgens machten sich die meisten eine Suppe, auch wir, freilich nur blinde* [ohne Fettaugen!] *denn es gab auf dem Schiffe weder Butter noch Fett. Die anderen Passagiere hatten Mehl, Butter, Eier, Brot, Schinken und Speck bei sich und kochten sich dann etwas besseres. Zur Zeit der Seekrankheit ist es sehr gut, wenn man solche Sachen bei sich hat. Auch dürres Obst, geröstetes Mehl, geröstete Brotbröcklein, Käse, Schabzieger und guter Schnaps sind zu empfehlen, auch Milch ist gut..."*

Während 56 Tagen waren die Auswanderer auf dem Schiff Wind und Regen, Seekrankheit und selbst dem Tod ausgesetzt. Immer wieder kam es auf den langen Seereisen vor, dass Passagiere den Strapazen nicht gewachsen waren und starben, bevor sie den

Einwanderungshafen erreichten. Einer der Matrosen auf der "Boussole" bekam ein Seemannsgrab: In ein Segeltuch eingenäht, wurde er über Bord gelassen.

Abb. 6: Samuel Krähenbühl (1829–1910) (links) und Niklaus Krähenbühl (1833–1917)

Brasilien, das Gelobte Land?

Niklaus und Samuel konnten von den Berichten ihrer drei Jahre früher ausgewanderten Brüder Peter und Christian profitieren. Sie wussten wenigstens, was zu tun und zu lassen war, und liessen sich deshalb vorerst einmal auf einer der grossen Kaffeeplantagen nördlich von São Paulo nieder. Sie hatten Glück. *"Von uns wird wahrscheinlich niemand mehr heimkommen, denn wir sind jetzt das hiesige Klima gewöhnt und finden dieses Land für die Armen weit besser als die Schweiz. Der Verdienst ist hier gut und das Land abträglich"*, schreibt Niklaus ein paar Jahre später und wird gar philosophisch, wenn er meint: *"Wer aber von draussen in dieses Land kommt, der soll sich nur keine Pläne machen, denn die werden all zu Wasser. Wer frisch in dieses Land kommt, dem kommt manches kurios und ungewohnt vor; manches freilich lässt sich besser tun als wie es die Brasilianer tun, manches aber das einem*

dumm vorgekommen ist, macht einer am Ende selber so und findet es recht gut. Wer gleich von Anfang an alles besser machen will, der bezahlt es gewöhnlich mit schwerem Gelde." Hat diese Einsicht nicht auch heute noch ihre Gültigkeit?

Brasilien verbot 1850 den Sklavenhandel, und deshalb waren tüchtige Bauers- und Handwerksleute aus Europa sehr gefragt. Nicht verwunderlich, dass heute fast jeder Brasilianer auf europäische Vorfahren hinweisen kann.

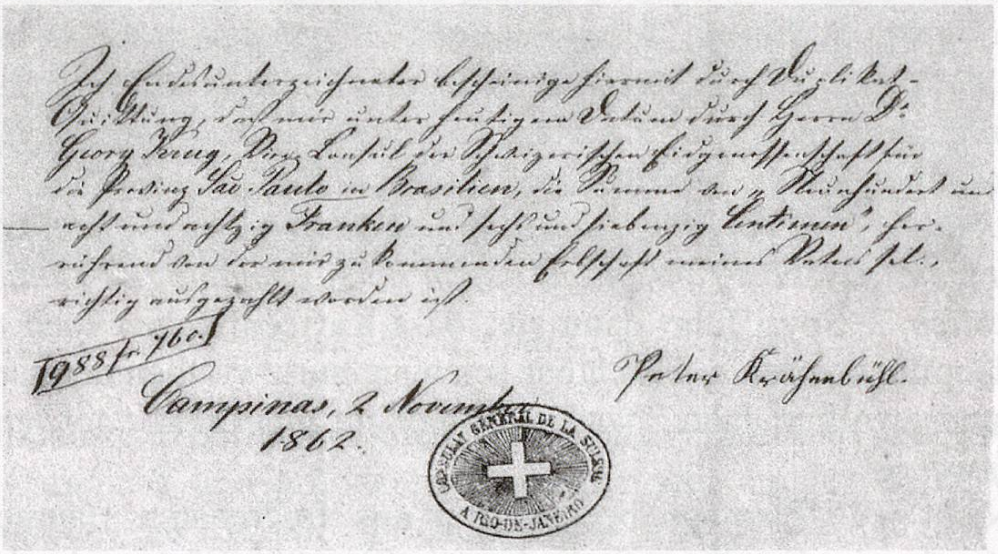


Abb. 7: Quittung Konsulat

Die Kaffeeplantagen-Besitzer (auch unter diesen gab es vorbildliche Patrons und solche, die als Ausbeuter zu bezeichnen waren) hatten sich ein System einfallen lassen, bei welchem der Nettogewinn, welche eine Plantage abwarf, zwischen dem Kapital- und Arbeitgeber und den Arbeitern hälftig aufgeteilt wurde (das sogenannte Parceria-System). In vielen Fällen hatte der Besitzer aber schon einen Vorschuss an die Überfahrt und an das erste Arbeitsjahr der Auswanderer geleistet, und deshalb sah für viele hoffnungsvolle Einwandererfamilien die Bilanz unter dem Strich von Anfang an negativ aus: Sie wurden von ihrem Arbeitgeber finanziell völlig abhängig und konnten sich oft auch nach Jahren nicht freistrampeln und nicht – wie die vier Brüder Krähenbühl aus Schlossrued – eigenes Land kaufen oder sich einen eigenen Betrieb aufbauen. Pfarrer J.L. Spyri beschreibt die Ausgangssituation einer Auswandererfamilie in einem Gutachten aus dem Jahre 1865 wie folgt:

"Eine Familie von 6 Personen bezahlt für die Überfahrt Fr. 1560 und für Nahrungsmittel im 1. Jahr nochmals Fr. 350. Sie startet also mit einer Gesamtschuld von rund Fr. 2000 [was heute kaufkraftmässig das Zehnfache bedeutet]. *Sie kann theoretisch 6000 Kaffeebäume besorgen und damit einen Ertrag von Fr. 3136 erwirtschaften. Aber davon werden die Kosten für den Kaffeetransport und die Aufbereitung sowie die Verkaufskommission abgezogen, sodass zur Verteilung noch Fr. 1762 verbleiben, also Fr. 881 für den Besitzer und Fr. 881 für die Arbeiterfamilie."... "Aber",* so schreibt Spyri weiter, *"sobald man etwas näher zusieht, so ergibt sich ein ganz anderes Resultat. Was die Haftbarkeit der einzelnen Familienmitglieder für die ganze Schuld der Familie betrifft, so konnte dieselbe in sehr vielen Fällen zu einer gewaltigen Härte werden. Es kam vor, dass die Eltern starben und eine Schuld von mehreren tausend Franken auf einem noch unmündigen Kinde zurückblieb."* Spyri führt dann aus, dass Kaffeepflanzen eben nicht Kaffeepflanzen seien. Fruchtbar seien sie nur zwischen dem sechsten und zwölften Jahr, *"vorher tragen sie nicht und nachher nur noch wenig"*.

Nicht jede Plantage bestand nur aus fruchtbaren Bäumchen, nicht jedes der Familienmitglieder schaffte 1000 Bäume. Auch gab es Missernten, oder es wurden Zusatzkosten für die Miete, den Arzt oder mehr Lebensmittel nötig. Kurz, viele Familien verschuldeten sich auf Jahre hinaus und blieben oder wurden "weisse Sklaven".

Es geht bergauf

Die vier Brüder Krähenbühl konnten sich dank der Erbschaft nach dem Tod ihres Vaters schon bald aus den Verträgen loskaufen und sich selbständig machen. Der eine trat in die Dienste des schweizerischen Konsulats in Campinas ein, der andere errichtete eine Wagenfabrik und ein Sägewerk in Piracicaba und konnte nicht nur die beliebten "Trolys" (wir würden *Breaks* sagen) in schweizerischer Qualität herstellen und verkaufen, sondern buchstäblich auf den Zug der Entwicklung der aufkommenden Eisenbahn "aufspringen". Die Fabrik existiert noch heute, wenn auch in etwas anderer Form.

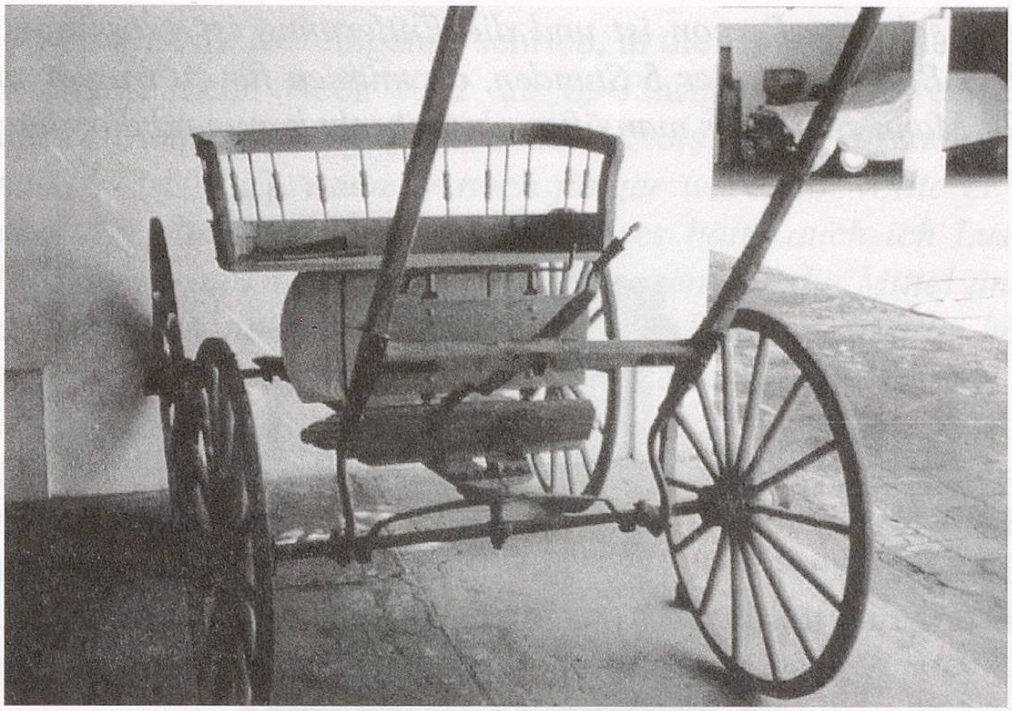


Abb. 8: Troly (Break) Krähenbühl Piracicaba

Niklaus und Samuel kauften sich eigenes Pflanzland in der Nähe von Campinas und gründeten zusammen mit einigen Schleswig-Holsteinern die Kolonie "Friedburg bzw. Friburgo"[1] (nicht zu verwechseln mit der Kolonie Nova Friburgo bei Rio de Janeiro). Selbstverständlich wurden für die stark angewachsenen Familien auch Häuser errichtet, auf welchen das Wappen der Heimat nicht fehlen durfte.

1873 schreibt Niklaus seinem Bruder in der Schweiz: *"Dem Samuel, meinem Bruder, sind in Zeit von einem Jahre 2 Kinder gestorben: zuerst ein Mädchen von drei Jahren und jetzt kürzlich ein Knabe von sechs Jahren. Beide sind sehr schnell gestorben. Der Knabe ist am Abend gesund zu Bette gegangen und hat die Nacht durch noch gut geschlafen; am Morgen aber hat er gesagt, er wäre nicht wohl – abends 7 Uhr war er schon ein Leiche. ... Hier auf dem Lande wenn jemand stirbt, so wird dann die Leiche für nach der Stadt zu bringen in eine Hängematte gelegt und diese hinten und vorne an eine Stange gebunden und ein Tuch darüber gedeckt. Dann trägt ein Mann vorne und einer hinten. Weil die Wege so schlecht sind, lässt es sich auch nicht anders machen. Reichere benützen mehr die sogenannte Tragkutsche dazu. Wenn es nun eine*

[1] Siehe dazu auch "Der Friedhof zu Friedburg in Brasilien" im SGFF-Jahrbuch 1985.

grosse, schwere Person ist und die Entfernung ist gross von der Stadt, z.B. wie von hier 5 Stunden, da müssen für zu tragen so 16 bis 20 Mann sein, dass man öfter abwechseln kann und die gleichen

Abb. 9: Grab von Niklaus Krähenbühl auf dem Friedhof in Friedburg S.P.

keine lange Strecke zu tragen brauchen, besonders wenn es etwa heiss Wetter ist. Die armen Brasilianer begraben ohne Sarg, bei den Deutschen und Schweizern kommt es aber nicht vor."

Wen wundert's, dass schon aus diesen Gründen rasch eine eigene Kirche und ein eigener Friedhof erstellt wurden?

Auch das Schulwesen lag damals noch sehr im Argen. *"... mit den Schulen steht es im Ganzen genommen noch sehr schlecht, denn mehr wie die Hälfte der Bevölkerung wächst auf ohne die geringsten Schulkenntnisse"*, schreibt Niklaus. So wurde auch die eigene Schule gegründet, und die Lehrer wurden aus den eigenen Reihen rekrutiert. Allen voran lehrte Niklaus. Der Unterricht in deutscher Sprache scheint nicht der schlechteste gewesen zu sein, wie die grosse Nachkommenschaft in Brasilien heute zeigt. Fast alle von ihnen haben es zu Wohlstand und Ansehen gebracht.

Aber wie Niklaus eingangs schrieb, in die Heimat zurückgekehrt sind sie nie mehr. Noch 1902, als 69-Jähriger, schreibt er seinem Bruder Ulrich, dem Urgrossvater des Autors: *"Erst kürzlich meinte Samuel* [73-jährig], *wenn er noch jünger wäre, so wollte er noch einmal die alte Heimat besuchen. Dieses hätte auch ich Lust gehabt. Wie wir noch jünger waren, da hatten wir die Mittel und die Zeit nicht für eine solche Reise und jetzt, da wir die Mittel hätten, sind wir eben beide viel zu alt."* Flugreisen waren damals eben noch unbekannt, und mit 70 Jahren war man sehr alt. Niklaus hatte 14, Samuel neun Kinder, wovon "nur" je zwei im Kindesalter starben, was für die damalige Zeit eher ungewöhnlich war. Heute leben hunderte von Krähenbühl-Nachfahren vor allem im Staat São Paulo und sind als Politiker, Ärzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, Bankiers, Unternehmer, Handwerker, Bauern und Arbeiter tätig.

Abb. 10: Haus Niklaus Krähenbühl in Friedburg bei Campinas (mit Grossfamilie)

In der dritten bis sechsten Generation bilden sie einen lebendigen Beweis für eine letztlich geglückte Auswanderung und Assimilation in einem Land, welches auch heute noch über Platz und Arbeit für Einwanderer verfügt und wo die einheimische Bevölkerung – vielleicht eingedenk ihrer eigenen Vergangenheit – Fremden in den meisten Fällen mit grosser Toleranz gegenübertritt und sie fast immer herzlich, sehr herzlich, willkommen heisst.

Die Gräber von Niklaus und Samuel sowie ihren Ehefrauen werden übrigens auch heute noch von ihren Enkeln und Urenkeln gehegt und gepflegt. So wie es aussieht, werden sich die Pioniere auf dem Friedhof in Friedburg auch weiterhin von ihren Strapazen ewig ausruhen dürfen, ohne gestört zu werden, denn eine Stiftung sorgt dafür, dass keine Gräber entfernt werden. Damit wissen die Nachkommen der vor über 150 Jahren eingewanderten Schweizer auch heute noch, wem sie ihre eigene Geschichte verdanken.

Literatur

Ziegler, Béatrice: Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852-1866). Wiesbaden 1985.
Wessendorf, Berthold: Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert. In: Argovia, Aarau 1973.
Hurni, Peter: Dokumente zur bernischen Auswanderungspolitik im 19. Jahrhundert. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Bern 1988 (Jahrgang 50, Heft 2).
Weizinger, Franz: Die Schweizer Kolonie Helvetia im Staate São Paulo in Brasilien von 1855 bis 1935, São Paulo 1935.
Krähenbühl, Walter: Friedburg – Castelo da Paz. Campinas 1992 (in portugiesischer Sprache).

PS. Dieser Beitrag erschien erstmals im "Alpenhorn-Kalender" (Ausgabe Schweiz, 2000). Der Verlag, welcher nebst dem "Alpenhorn-Kalender" auch eine grosse, speziell auf berndeutsche/heimatkundliche Literatur ausgerichtete Buchauswahl pflegt, hat uns freundlicherweise die Abdruckgenehmigung erteilt. Wir können unseren Mitgliedern den Licorne-, bzw. Alpenhorn-Kalender-Verlag sehr empfehlen.

René R. Krähenbühl, Oberer Rainweg 6, 4414 Füllinsdorf